

Die Jugend- und Studienzeit der beiden Würzburger Bischöfe Johann Philipp Franz und Friedrich Karl von Schönborn.

von

Dr. Josef Friedr. Abert, k. Kreisarchivassessor, Würzburg.

Die vorliegende Arbeit war im Jahre 1909 Gegenstand eines Vortrags im Historischen Verein für Unterfranken und Aschaffenburg. Sie stützt sich durchweg auf bisher unbenuztes Material des Gräflich Schönbornschen Familienarchives zu Wiesenthaid (Akten des Bestandes „Melchior Friedrich von Schönborn“). Für die gütigst gewährte Erlaubnis zur Bearbeitung und Veröffentlichung spreche ich auch an dieser Stelle nochmals Seiner Erlaucht dem Herrn Grafen Arthur von Schönborn-Wiesenthaid ergebensten Dank aus.

LEDIGLICH zu Erklärungen und Erläuterungen wurde die einschlägige Literatur beigezogen; so namentlich für Abschnitt II: Wegeler, Fr., Geschichte der Universität Würzburg; Braun, G., Geschichte der Heranbildung des Klerus in der Diözese Würzburg; Amrhein, Reihenfolge der Mitglieder des adeligen Domstifts Würzburg; — für Abschnitt III: Joannis, G. Ch., Scriptores rerum Moguntiacarum; — für Abschnitt IV: Spingerer, Fr., Das Aschaffenburgsche Gymnasium unter Leitung des Jesuitenordens 1620—1773; — für Abschnitt V: Steinhuber, Geschichte des Collegium Germanicum in Rom.

* * *

Kulturgeschichtliche Skizzen sollen die folgenden Ausführungen sein. Und doch können sie Anspruch auf erhöhte Bedeutsamkeit auch in der politischen Geschichte machen. Denn wenn, wie Alexander von Gleichen-Rußwurm sagt, Kulturgeschichte sich in jedem Leben spiegelt, auch im geringsten, so stehen im Mittelpunkte gerade der vorliegenden Betrachtungen zwei Männer, die selbst wieder für weite Kreise ihrer Zeit Richtung gebend geworden und die selbst ein gut Stück der so herrlichen kunstfüllten Kultur rings um uns in Franken schufen und förderten. Ich meine die Erbauer der Würzburger Residenz: Johann Philipp Franz von Schönborn und seinen Bruder Friedrich Karl von Schönborn. Als Bischöfe von Würzburg lenkten sie die Geschicke unserer fränkischen Lande von 1719—1724 bzw. von 1729—1746.

Insbesondere der letztere, Friedrich Karl, erfreut sich in der politischen Geschichte des beginnenden und mittleren 18. Jahrhunderts eines klugvollen Namens. Als Reichsvizekanzler zu Wien hatte er 30 Jahre lang (1705—1734) die Fäden der ganzen damaligen Politik in Händen, in jener so bewegten Zeit, da der spanische Erbfolgekrieg, der nordische Krieg, die pragmatische Sanktion die Diplomaten aller Höfe in ständiger, aufregender Tätigkeit hielt. Als Landesherr der beiden fränkischen Bistümer Würzburg und Bamberg hatte er in der Verwaltung der ihm anvertrauten Gebiete eine politische Weitschau und einen wirtschaftlichen Blick bekundet, der in späteren Darstellungen bis auf die neueste Zeit Anerkennung und Bewunderung fand. Seinen Zeitgenossen galt er infolge

seiner eminenten Begabung, seines Wissens und seiner Gewandheit als miraculum mundi, als ein Weltwunder.

All das ist bekannt von ihm. Nicht bekannt und kaum irgendwo erwähnt, aber nicht minder reizvoll zu schauen ist, wie dieser Mann heranwuchs, wo er die frühesten Grundlagen seiner später so angestaunten Bildung, seiner politischen und diplomatischen Geschäftsgewandtheit legte, all die vielgepriesenen Eigenchaften erwarb, die auf der Höhe seines Lebens ihm Namen, Ruhm und Glanz verschafften.

So werden wir ihn und seinen Bruder kurz in ihren Lehr- und Wanderjahren geleiten, denn die beiden späteren Bischöfe sind unzertrennlich in ihrer Studienzeit. Sie gingen zusammen ins Gymnasium, wurden zusammen auf die hohen Schulen gesandt, wie es überhaupt in der Familie Schönborn Sitte war, womöglich stets zwei Söhne miteinander zum Studium hinauszuschicken.

1.

Haus und Familie.

Die Grundlage der Erziehung geschieht in der Familie.

Die Familie der damaligen Freiherrn, späteren Grafen von Schönborn, entstammt dem Westerwald. Im Kur-Trierischen Gebiet lagen die ersten Besitzungen und im Dienste der Kurfürsten von Trier verrichteten die Ahnen ihre ersten Taten. Im deutschen Ritter-Orden (Balleien: Lothringen und Hessen), in den Kapiteln von Trier und Mainz, in den Stiften Bleidenstadt und Sankt Alban in Mainz finden wir schon in früher Zeit Angehörige des Hauses. In Johann Philipp von Schönborn sandte das Geschlecht seinen ersten Vertreter auf einen bischöflichen Stuhl (zu Würzburg 1642) und in das Kollegium der Kurfürsten (als Erzbischof von Mainz 1647). 1663 wurde die Familie durch Leopold I. in den Reichsfreiherrnstand erhoben.

Zur Zeit, von der wir sprechen, war das Hauptbetätigungsgebiet der Familienangehörigen das Mainzer Gebiet. Zu Mainz, Frankfurt und Aschaffenburg existierten Schönborn'sche Höfe. Schloß Heusenstamm bei Offenbach — seit 1661 im Besitz der Familie — war ein beliebter Aufenthaltsort.

Der Vater der beiden späteren Würzburger Bischöfe war Melchior Friedrich von Schönborn. Am 16. März 1644 geboren, war er seit 1669 Obermarschall von Mainz und Würzburg, seit 1672 Vizedom zu Aschaffenburg. Am 25. Juli 1668 hatte er sich mit Sophia von Boineburg, der Tochter des bekannten Mainzer Obermarschalls Johann Christian von Boineburg, vermählt.

Innige Liebe verband die beiden Ehegatten zeitlebens. Das traulichste Familienleben spiegelt sich wieder in der Unzahl von Briefen, die von der Hand Sophias an ihren Gemahl erhalten sind. So oft Melchior Friedrich auch nur auf kurze Zeit vom Hause abwesend war — bei seiner vielfachen Verwendung in Mainzer Regierungsfachen und diplomatischen Sendungen geschah dies häufig —

eilten ihm die Briefe der Gattin nach und hielten ihn fast täglich in sicherer Kenntnis über die kleinen, häuslichen Angelegenheiten, über das Betragen der

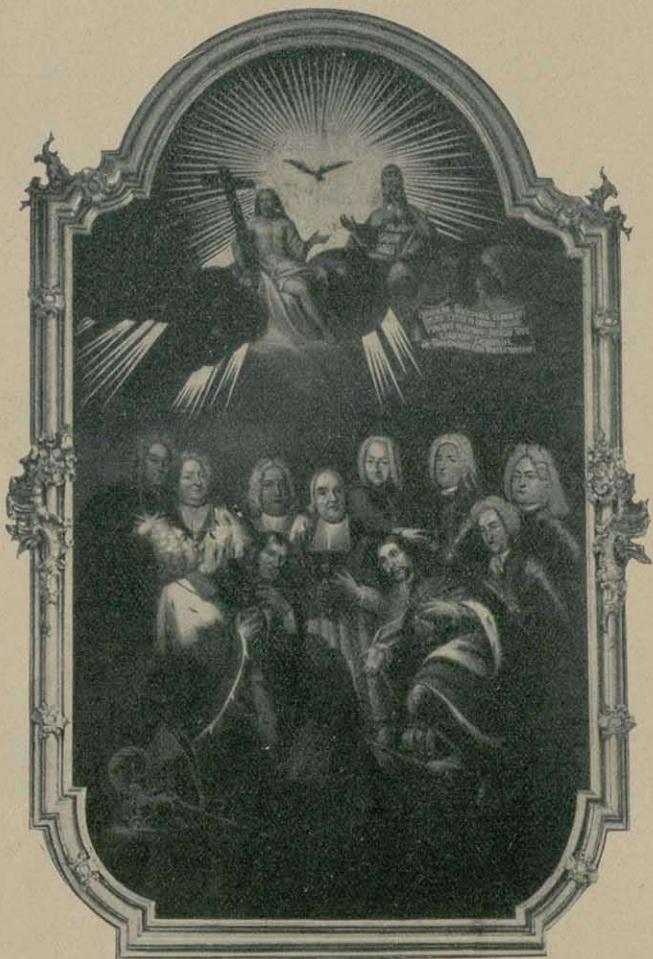
Kinder, die Sorgen des Haushaltes und anderes.

„Herzallerliebstes einziges Leben“ ist meist die Anrede, „meines Herzallerliebsten Schatz treueste Diennerin“ oder „meines Engels treugehorsamste Sophia“ der Schluss des Briefes.

Melchior Friedrich war ein vielseitig gebildeter Mann. Auf weiten Reisen, meist diplomatischen Missionen, hatte er sich Weitblick, Kenntnisse und Welt- erfahrung gesammelt.

Schon mit 20 Jahren war er 1664 in Begleitung seiner Brüder Franz Georg (gestorben als Domkustos von Mainz) und Johann Philipp (später Malteser- ritter und Mainzer Stadt- kommandant) nach Rom gekommen, 1667 finden wir ihn als Mainzer Gesandten in Lüttich und im Haag, 1670 in Brandenburg und Sachsen, 1672 in Wien. Erwähnenswert und wohl auch für ihn bedeutungs- voll mag jene Gesandtschaftsreise sein, die er im April 1672 zusammen mit dem Philosophen Leibniz nach Paris tat.

Auch die Mutter besaß neben ihren trefflichen



Hochaltarbild in der Pfarrkirche zu Gaißbach. Weihebild der Gräf'l. Schönborn'schen Familie.

Die Porträts stellen dar (von links nach rechts) obere Reihe: 1. Marquard Wilhelm von Schönborn, Dompropst zu Bamberg, 2. Lothar Franz, Bischof v. Bamberg, Kurfürst zu Mainz, 3. Franz Georg, Kurfürst zu Trier, Bischof von Worms, Kurfürster Propst zu Ellwangen, 4. Hugo Damian, Bischof von Speyer und Konstanz, Kardinal, 5. Johann Philipp Franz, Bischof zu Würzburg, 6. Anselm Franz, Kaiserlicher General, 7. Rudolf Franz Erwein, Mainzer Oberhofmarschall und Bizedom, Kaiserl. Geh. Rat. Untere Reihe (von links nach rechts): 1. Friedrich Karl, Bischof von Bamberg u. Würzburg, Reichsvizekanzler, 2. Johann Philipp, Kurfürst von Mainz, Bischof zu Würzburg und Worms, 3. Melchior Friedrich, Mainzer Bizedom, Mainzer u. Würzburger Obermarschall, Reichshofrat u. Kaiserl. Geh. Rat, 4. Johann Erwein, Mainzer Obermarschall und Oberamtmann, Reichshofrat.

häuslichen Eigenschaften wohl eine Bildung, die das Durchschnittsmaß jener Zeit überragen möchte. War ja doch ihres Vaters Haus damals bekannt als Mittelpunkt eines gelehrten Kreises.

Der Geist des Hauses, in dem Melchior Friedrich und Sophia die Häupter waren, war ein streng patriarchalischer. Die Kinder mußten Respekt und Achtung haben, auch vor den älteren Dienstboten. Und aus erhaltenen Briefen ersehen wir, wie das Verhältnis zwischen Herrschaft und Dienstboten ein wirkliches Vertrauensverhältnis war. „Mein lieber Gevatter *xx*“ heißt's da oft als Anrede bei einem alten Diener des Hauses, wenn die Frau Obermarschalkin einen Auftrag brieftisch erteilte.

Vor den Eltern selbst hatten die Kinder die größte Ehrfurcht. Nicht allein der an und für sich schwülstige und devote Stil des ausgehenden 17. Jahrhunderts ist es, der uns scheinen läßt, als wagten die Kinder dem Vater nur mit Zittern und Zagen sich schriftlich zu nähern. Es liegt tatsächlich ein tiefer Respekt im Inhalt dieser kindlichen Briefe, mögen sie nun lateinisch, französisch, italienisch, holländisch oder spanisch abgefaßt sein. Denn deutsch schrieben sie nur der Mutter; und nur da kamen all die kleinen Bitten und Wünsche des kindlichen Sehnens zum Vorschein. Bald ist's ein neues Kamisol, bald sind es Musikalien, dann wieder Kravatten, die sie geschickt haben wollen, so daß ihnen der Vater eines Tages kurz und bündig einen der wenigen Briefe, zu denen er sich herbeiläßt, mit den Worten schloß: „Schließlich erübrigert mir nur noch, Euch zu sagen, daß ich es nicht liebe zu hören, daß ihr in jedem Eurer Briefe tausend Sachen wünscht, die man Euch von hier schicken soll, mit denen ihr doch nichts zu tun habt und an die niemand anders denkt als Ihr allein. Ich bin genau unterrichtet, daß Ihr Euch an einem Platz befindet, wo Ihr an nichts Mangel leidet, und daß das, was Ihr wünscht, bloß Überflüß ist.“

Dass der Vater den Fortgang der Studien seiner Söhne gern kontrollierte, konnte man schon an den vorhin erwähnten verschiedensprachigen Briefen sehen. Diese sollten dem Vater gewissermaßen Probsteine für die Fortschritte der Kinder in fremden Sprachen sein.

Melchior Friedrich kümmerte sich überhaupt persönlich um die Art und Weise des Unterrichts, schrieb den Erziehern bis ins einzelne die „Regeln“ ihres Dienstes und ihrer Obliegenheiten vor; half zuweilen durch einen scharfen Brief nach, oder sandte, wenn er selbst längere Zeit dienstlich verhindert war, einen seiner Brüder (Johann Philipp, den Malteserritter oder Lothar Franz, den Domherrn von Mainz, Bamberg und Würzburg), um nach den Söhnen zu schauen, ihnen „das Evangelium zu verlesen“, d. h. wenn nötig eine Mahn- und Strafpredigt zu halten.

Über die Erziehungsgrundsätze des Vaters unterrichtet am Besten ein allerdings für seine jüngsten Söhne (nicht für Johann Philipp Franz und Friedrich Karl) bestimmtes

„Reglement“

„wie meines Sohn zeit am nutzlichsten ahnuwenden seye.“

1.

„Alle morgen solle er nach 5 uhr auffstehen undt seine vorigen tag gehabte lection repetiren undt sich zur newen bis 9 uhr praepariren.“

2.

„Von 9 bis halber 11 sollen ihm auf denen digestis von einem erfahrenen „mann lection gehalten werden.

3.

„Nach gehaltener dieser lection solle Er die heylige mesz hören nach welcher „mit franzößisch discouriren Er seine Zeit bisz auff daß mittagezen passiren „kann.

4.

„Nach dem essen kann er wohl sich mit der lauthen oder quittar divertiren „bis sein spragmeister der franzößischen sprag kommt, worauff er sich mit allem „fleiz legen, und solche mit fundament schreiben und reden erslernen soll.

5.

„Umb 3 uhr solle er sich wieder zu dem studio juridico begeben, den rest aber „übriger zeith mit honesten discoursen oder was ihm sonst anständig, „mit lesen zubringen; welches alles ich observirt haben will.“

Man kann nicht sagen, daß dieses Reglement von sentimentalner Rücksichtnahme auf Arbeitsüberbürdung diktiert sei, noch daß die Böblinge überflüssig viel freie Zeit gehabt hätten.

Daß sie alle, auch die anderen Brüder, tüchtig studierten, davon zeugen die im Wiesenthaler Archiv heute noch teilweise vorhandenen Kollegienhefte, die in ihrer Größe und Dickelebigkeit ein moderner Student kaum mehr über die Straße schleppen möchte.

Ein hervorstechender Charakterzug des Vaters, der als Einfluß und Richtung gebender Faktor bei der Erziehung wohl zu beachten ist, war die Sparsamkeit und Genauigkeit. Mehr als Bände spricht dafür die erschreckend große Anzahl der heute noch vorhandenen Rechnungsbelege aus der Zeit Melchior Friedrichs. Jeder Bettel wurde sorgsamst aufgehoben, die kleinste Ausgabe notiert. Und doch war er kein karger Mann, nicht knauserig, wo es galt für die Erziehung der Söhne Mittel aufzuwenden. Bewegten Herzens klagt der Vater in einem Schreiben an die beiden Söhne nach Rom (1691), wie die Mittel bei den schlechten Zeiten geringer werden, solcher gestalt, daß er beim Aufstehen und Schlafengehen nicht ohne Sorge und Kümmernis sein kann; da inzwischen der Geschwister gar viele geworden sind, die er alle in gleicher Weise liebt und für alle gleichmäßig sorgen muß, „Wornach ihr euch zu achten und zu richten, auch Ewere mesuren darnach so zu „nehmen habt, daß ihr nit mehr ahn euch zu wenden von mihr praetendiret, „als ich vermag und ohne nachtheil meiner beschwehrlichen subsistenz mit euren „vielen Geschwistern bey diesen warhaftig calamitäsen zeithen, wo krieg und „mishjahr umb die wett miteinander eyffern, nit geschehen kann.“

Und es war diese weise Sparsamkeit nicht unnötig. Man bedenke nur, daß dem Ehepaar Melchior Friedrich und Sophia von 18 Kindern 14 am Leben geblieben waren, darunter 7 Söhne, die sämtlich hervorragende Stellungen erreichten. Johann Philipp Franz, der älteste, ward Bischof von Würzburg; Friedrich Karl

Reichsvizekanzler und Bischof von Würzburg und Bamberg; Damian Hugo Kardinal und Bischof von Speyer und Konstanz; Rudolf Franz Erwein, der Standesherr von Wiesentheid ward zugleich Bizedom in Aschaffenburg; Franz Georg Kurfürst von Trier; Marquardt Wilhelm Dompropst von Eichstätt und Bamberg; Anselm Franz, kaiserlicher General, der Begleiter Prinz Eugens in den Türkenkriegen. Die Töchter waren mit Männern aus hochgestellten und bekannten Familien vermählt. Von der Leyen, Stadion, Ostein, Orsbeck, Nostitz-Rieneck, Limburg-Styrum und Ottingen sind die Namen derer, die uns als Melchior Friedrichs Schwiegersöhne begegnen.

Es ist charakteristisch für die Pflege des Zusammenhalts und für den ausgeprägten Familienfinn, daß all diese Familienmitglieder ständig durch die regste Korrespondenz unter sich und mit dem Haupte der Familie verbunden blieben.

Johann Philipp Franz und Friedrich Karl waren die ältesten Söhne, die diesem eben gezeichneten Milieu entsprochen. Johann Philipp Franz war am 5. Februar 1673 zu Würzburg geboren, Friedrich Karl am 3. März 1674 zu Mainz. Der erstere wurde 1682, der andere 1683 Domizellar am Domstift zu Würzburg, also beide bereits im Alter von 9 Jahren.

Den Anfangsunterricht genossen sie wohl im Hause der Eltern, also teils zu Aschaffenburg, teils vielleicht auch zu Heusenstamm. Auf welche Fächer sich dieser erste Unterricht erstreckte, läßt sich nur vermuten; jedenfalls lernten sie vor allem die höfischen Künste des Reitens, Fechtens, Tanzens usw. Vielleicht ward ihnen auch eine Art Elementarunterricht zuteil; doch mag derselbe kaum besonders weit vorgedrungen sein, da wir hören, daß 1687 bei Antritt ihrer Domizellarenzeit in Würzburg zunächst ein Schreibmeister für beide gesucht wird.

(Fortsetzung folgt.)



Aus einem alten fränkischen Arzneibuch.

Von
Hofapotheke R. Wrede, Wertheim¹⁾.

Ein altes handschriftliches Arzneibuch aus dem Fürstlich Löwenstein-Freudenbergischen Archiv giebt uns Aufschluß über eine Menge von Arzneivorschriften und über den Gebrauch von Medikamenten vor ungefähr 300 bis 400 Jahren. Dem Leser von heute, in der Zeit der hochentwickelten medizinisch-pharmazeutischen Chemie, Bakteriologie und Serumtherapie wird ja der Inhalt eines solchen Arzneibuches manches Lächeln und Kopfschütteln auslösen, denn manche recht merkwürdige und ungeheuerliche Arzneivorschriften wurden damals zur Krankenbehandlung gebraucht.

¹⁾ Es sei mir gestattet, Sr. Durchlaucht Fürst Ernst zu Löwenstein für die gütigst gewährte Benutzungserlaubnis ergebenst zu danken.